

# Let's talk about P.O.P.

## Studenten schreiben über SPIELART

### Inhalt:

Countdown 2: Akhe Theater – White Cabin	S.1-2
Countdown 1: Hornroh	S. 3
48 nord – The Homeless Karaoke Club	S. 4
Die Bairische Geisha – Einkehr im Schrein / Stüberl	S. 5
Rodrigo García / La Carnicería Teatro – Die Geschichte von Ronald, dem Clown von McDonalds	S.6-7

Weitere Information zum SPIELART-Festival: [www.spielart.org](http://www.spielart.org)

Veranstalter: Spielmotor München e.V. – eine Initiative der Stadt München und der BMW Group

Medienpartner:



*Liebe Festivalbesucher!*

*Dieser Newsletter enthält Kommentare, Kritiken, Eindrücke zu SPIELART-Veranstaltungen – verfasst von Theaterwissenschafts-Studenten der LMU München. Viel Spaß beim Lesen der Original-Versionen! Lust auf mehr? Der nächste Newsletter erscheint am 23. November!*

*Ihr Festival-Team*

## **Countdown 2 (19.10., Gasteig): Akhe Theater – White Cabin**

### **Clowns – Feuer – Anarchie**

Flaschen wandern, brennende Tischtennisbälle fliegen, Wein und andere Flüssigkeiten fließen literweise und am Ende raucht und brennt es.

Das Bildertheater der Akhe Gruppe mit ihrem Stück „White Cabin“ lässt für Sprache keinen Raum. Wozu auch viele Worte. Von Beginn an explodiert die Bühne in einem audiovisuellen Bildersturm, der komplette Aufmerksamkeit verlangt und den Synapsen einiges zum Arbeiten gibt.

Gerade die erste Hälfte des knapp über 60 Minuten dauernden Stückes feuert mit nahezu eskapistischem Übermut auf die Sinne der Zuschauer. Unheimlich der Anfang, wenn einer der Schauspieler mit einem Donnerschlag aus dem Nichts auf der Bühne erscheint und mit einem seltsamen Gerät auf dem Kopf völlig entrückt in einem Buch blättert. Fast wähnt man sich in einem Horrorfilm, oder in einer der Fieberwelten von David Lynch.

Dann aber schlagartig zahlreiche Clownerien, perfekt inszenierter Slapstick und circusartige Zaubereien. Wirklich jeder der Gegenstände, die plötzlich auf der Bühne auftauchen werden semantisiert und zweckentfremdet. Dazu schallt aus den Boxen mitreißende Musik, die scheinbar den Rhythmus für das irrwitzige Treiben auf der Bühne vorgibt. Immer wilder agieren die Akteure und nur ein kurzer Blick auf die Uhr würde reichen und man könnte verpassen, woher denn nun schon wieder dieser oder jener Gegenstand hergekommen ist.

Und plötzlich werden drei Prospekte von oben herabgelassen, helle Leinwände (mit ausgeschnittenen Quadraten) unterteilen die Bühne. Die Akteure posieren dazwischen in albernen Posen, inszenieren kurzerhand eine Kasperle-Theater Variante und kämpfen mit allerlei Gegenständen. Darüber gelegt wie Folien werden Stummfilmausschnitte, alte Fotos, bastelnde Hände oder Christus am Kreuz projiziert. Es wird gemacht, auf was man anscheinend gerade Lust hat. Kein Gegenstand zu kindisch, kein Filmausschnitt zu kitschig. Anything goes!

Spätestens ab hier funktioniert „White Cabin“ wie ein surrealer, aber schöner Traum. Bilderfluten und sich aufeinander schichtende Soundwände fegen rasend schnell durch die Gehirnwindungen und drücken den Rezipienten nahezu in den Sitz. Bis schließlich alles in Flammen aufgeht und Chaos zurückbleibt. Das Anarchische Treiben kulminiert in einem würdigen Finale. Ein von den Akteuren schräg intoniertes, russisches Volkslied beendet den Wahnsinn fast ironisch-entspannt.

Was eigentlich auf der Bühne passiert ist, hat man sich die ganze Zeit über nicht gefragt. War dies die Imagination einer einsamen Frau, die auf ihre selbst fabulierten Fabelwesen getroffen ist? Oder wird hier doch irgendwie der Weg zur Revolution amüsant nachempfunden? Was es auch immer sein mag, es ist nicht wichtig um „White Cabin“ genießen zu können. Vielmehr ist es die zwingende surreal-verträumte, aber auch irgendwie apokalyptisch-irre Atmosphäre, die einen erst gefangen und dann auf eine Reise mitnimmt. Die Reise nimmt zwar ein abruptes Ende, welches dennoch absolut befriedigend und auf eine seltsame Art und Weise berührend ist.

Ein faszinierendes Gebräu aus Surrealismus, Slapstick, Poesie und Musik. Das umschreibt dieses Erlebnistheater der Akhe-Gruppe wohl am adäquatesten. Egal was man am Ende hineininterpretieren möchte, für die Dauer von 65 Minuten hat einen „White Cabin“ fest im Griff. Bitte mehr davon! *Ralph Glander*

### **Gummitwist in der Russendisko**

Auf unzählige Arten von Traurigkeit kommt immer: eine mehr. Akhe haben diesen süßen, kleinen Bastard gezeugt. Aus zwei, drei, vier, fünf, sechs banalen Alltagstränen eine bittere Flüssigkeit gefiltert, die so sublim ist wie...

Tee? Nein, russischer Wodka. Sie widmen sich der komplexen Zubereitung der x-file sadness im madness process. Regel Nr. 1: Bewegen Sie sich in einem gut zubetonierten Irrenhaus. Steigen Sie

durch Ihre Augenhöhlen in ihren Kopf und genießen Sie für ein paar Sekunden die Stille...Das Weiße Ihrer gerade erst angeschauten Seele. Lassen Sie sich von Akhe in dunkelblaues Wiegenlied wimmern.

Dunkler Raum. Leise Schwaden von Räucherstäbchen. Kindermelodikaharmonien. Eine schlanke Gestalt sitzt an einem Tisch in der Ecke und legt ein Filmband nach dem anderen in den Projektor. Lehnen auch Sie sich zurück zu einem kurzen schwarz-weißen stream of consciousness durch ein x-beliebiges Gehirn. Antike Videoclipfahrten auf den Trottoiren ewiger Großstädte. Flirrende Fenster, wandernde Wagenreifen, Straßen, immer straight nach nirgendwo. So kommen Sie bequem an, in dem Alptraum, den die russische menage à trois für Jedermann zurecht gezimmert hat.

In einer faustischen Szene ruft ein frenetischer Professor ‚Es‘ herbei. Einen Pappkameraden, mit Seiten um Seiten von Zeitungspapier zu einem fetten Koch aufgemotzt. Mit seinem infernalischem Kaugummi spannt dieser den Bühnenraum auf und entwirft neue, unzählige Bildflächen. Durch diese teils parallelen, teils sich schneidenden Gummitwist-Linien, kann der Alpträumer durch ein gut sortiertes Horrorprogramm zappen: Liebe, Trunksucht, Wahnsinn wird entschlackt und als entkitschte Paranoia auf die Bühne gebracht. Filigrane Ideen von schwingenden Spiegeln, reflektierenden Gläsern und Maskenbildern brechen den automatenhaften Liebestango, den scherzhaften Suizidversuch, die abstruse Brüderlichkeit der Trunksucht und werfen diese Bilder auf den Zuschauer zurück, in dem sie wahr werden, wenn er es gewagt hat mitzugehen. Tapfer genug war für den Schritt in seine eigene white cabin, sein blutverschmiertes, lachendes Selbst.

Akhe schafft es grazil die existentiellsten Vorhänge fallen, sie wieder aufgehen zu lassen, mit unglaublicher beweglicher Virtuosität und unendlichen Ideen plus eins, dass man es hasst, aus diesem Alptraum zu erwachen.

Tee? Wir wollen Wodka!

*Corinna Sigmund*

### **Wenn die Puppen tanzen...**

Die Bühne ist blau und Nebel. Aus einer unbestimmten Ferne ist das leise Klimpern einer Spieluhr zu vernehmen, ein Klang, wie beim Öffnen eines Schmuckkästchens. Langsam hebt sich der Deckel und man glaubt schon das Funkeln und Glänzen des Inhalts erahnen zu können. Doch was finden wir im Schmuckkästchen des Akhe-Theaters? Filmrollen und Kaugummis und

Pingpongbälle und Feuerzeuge, eine meterlange Gummispringschnur und Zeitungen, Berge von Zeitungen, eine Aktentasche und rostige Nägel, Deospray, einen Spiegel und Masken, Löffel und Rasiermesser, ein Paar Schuhe, Gläser und Seifenblasen und leuchtende Glühbirnen, die ab und an Licht ins Chaos bringen, und ...Ach ja unter diesem ganzen Plunder verborgen kommen drei tanzende Puppen zum Vorschein. Eine mit roten Lippen und adretten Zopfschnecken, die andere behäbig dick, wie der Brumbär, und schließlich, wenn man noch ein wenig kramt, eine letzte schon reichlich abgewetzt mit löchriger Hose und verfilztem Barthaar. Perfekt!

Diese Püppchen probieren für uns Beobachter von Außen erst einmal aus, was man mit den sonderbaren Gegenständen in der Kiste so alles anstellen kann. Vielleicht eignet sich der Korken einer von der Decke baumelnden Weinflasche als Aufhänger für einen Suizidversuch? Nein. Lieber trinken den Wein. Aber lange rostige Nägel würden sich ja wiederum dazu benutzen lassen, sie tief in die zarten Füße der Kirschmumpuppe zu treiben. Oder sollte man das Mädchen vielleicht doch per Gummischnurschleuder durch den Raum katapultieren? Natürlich wird beides ausprobiert. Der rote Mund schneidet Grimassen dazu. Und die Puppen tanzen, messen sich im Armdrücken und ...sind auf der Suche. Brumbär irrt mit einem Streichholz über die Bühne, leuchtet in Winkel und Ecken, zwischen seinen Beinen sieht er nach und kann doch nicht finden was er finden muss. Nähe? Liebe? Sinn? Beschäftigung? Religion? Rausch? Kunst?

Und jetzt erschrecken wir. Könnte es möglich sein, dass es sich hier nicht um Puppen handelt, sondern um Menschen, um Lebewesen, die sich zwar beizeiten wie die Tiere verhalten, zuletzt aber doch ihren zutiefst menschlichen Bedürfnissen ausgeliefert sind? Ja. Hier wird gespuckt und gespritzt und geprügelt, aber es kommt der Moment, in dem Kirschmund ihren Lippenstift abgewischt hat, ihr Haar gelöst und einen Menschen braucht, dem sie eine witzige Stelle ihrer Zeitung vorlesen kann. Und wenn sie ruft nach Jonathan und Sophia und Anna und einfach einem Zweiten, der ihr zuhört, und wenn sie keine Antwort erhält und einsam bleibt, ist die Puppe zum Menschen geworden. Vielleicht steckt also doch mehr hinter jeder Maske, hinter jedem Plastikgesicht mit Kulleraugen, hinter jeder Brille, unter jedem Hut.

Es fällt nur nicht unbedingt leicht es zu erkennen, wo doch der Puppentanz so farbenfroh und aufregend, ein wenig ekelhaft vielleicht und schmutzig, uns Betrachter täglich wahrhaft fabelhaft bei Laune hält. Und auch das Akhe-Theater lässt nach dem großen FINE die Puppen immer weiter tanzen.

*Teresa Hörl*

## Countdown 1 (12.11., Gasteig): Hornroh

### Kriminell dissonant?

Ich sitze im Schneidersitz auf Gasteig-schem Teppichboden und lausche. Um mich herum Kinderlachen, Kinderstaunen. Das dynamische *Traumfresserchen*-Publikum, Durchschnittsalter 3, ist beim Verlassen des Carl-Orff-Saals auf vier lange, seltsam aussehende Gegenstände aufmerksam geworden. Doch, was ist das? Da kommen ja auch noch Töne raus! Eine 2-jährige hält ungläubig ihre Hand in die Schalltrichter.

Das, was da rauskommt, verdankt seine Entstehung den 4 Musikern (einer erinnert stark an Andy Warhol) der Gruppe Hornroh. In verschiedenen Besetzungen entlocken sie 4 Alphörnern, 2 Alphononen, 2 Bücheln Klänge, die mir nicht auf Anhieb gefallen wollen – 2 Männern aus dem Publikum übrigens auch nicht, sie verlassen erbost den friedlichen Hippie-Halbkreis, nachdem sie ihren Ärger à la „Wollt ihr uns verarschen? Das ist doch keine Musik...“ bei einem der Musiker abgeladen haben. Diese Kritik ist ansatzweise nachzuvollziehen. Dadurch, dass Alphörner nicht temperiert und die hier verwendeten Instrumente zudem verschieden gestimmt sind, entsteht eine gewisse harmonische Schiefelage. Das Unterscheiden zwischen richtig und falsch wird unmöglich. Doch um perfektes Spielen geht es den Musikern gar nicht. Balthasar Steiff meint hinterher, genau dieses „Falsch“-Klingen ist es, was sie reizt. Rudolph Linder spricht von „gewollter Ästhetik der Unschärfe“.

Interessant wird es, als ein braves Alpenvereins-Ostinato auf's orientalisch anmutende Jazz-Solo trifft oder ein kriminell dissonanter Akkord so lange stehen gelassen wird, bis einer im Publikum anfängt, mit den Zähnen zu knirschen. Insofern lässt sich von Auswirkungen auf das körperliche Empfinden des Rezipienten sprechen, aber nicht im Sinne einer Performance (so wie ich sie kenne), sondern einzig und allein aufgrund von Klängen. Das macht mich ein wenig stutzig, in dem Newsletter stand doch „Alphorn-Performance“. Man erzählt mir, Hornroh sei bei der ersten Aufführung zwei Stunden zuvor im Gasteig mit den Instrumenten herumgegangen, wäre die Rolltreppe damit hoch und runter gefahren, da gab's dann das eine oder andere verdutzte Gesicht. Das hört sich nett an. Ich war nicht dabei, ich habe mich für die 15.30 Uhr-Vorstellung entschieden und erlebe nun ein mehr oder weniger atonales vierstimmiges Alphornkonzert. Die performative Versüßung beschert mir ein 6-jähriges Mädchen aus dem Publikum, das die Truppe von ihrem Platz aus „dirigiert“.

*Franziska Federspieler*

### Zwischen Schweizer Tradition und „Pop“

DJ Bobo? NEEEEEEIIIIIIIN!!!

Hornroh, das Schweizer Alphorn-Performance-Quartett um die Berufsmusiker und Instrumentenbauer Balthasar Streiff, Helene Berglund, Rudolf Linder und Martin Ross gaben sich am Samstag, den 12. November im Gasteig die Ehre. In ihrem Programm werben sie mit folgenden Worten: „Wer Alphorn spielt, erweitert musikalisch seinen Körper wie bei keinem anderen Instrument. Das Alphorn endet nicht beim Schalltrichter, sondern am gegenüberliegenden Berggipfel.“

Im Gasteig sah es ein bisschen anders aus. Aufgrund des 20-jährigen Jubiläums war ein Massenandrang an Leuten, Horden von kleinen Kindern im Alter von 1-3 Jahren, Schauspieler, die zwischen den Besuchern herumrannten und gleichzeitig spielten, Karate-Kämpfer, die herumwirbelnderweise ihre Kunst zum Besten gaben, ein orientalisches Basar und zwischendrin 4 Menschen mit riesigen Alphörnern.

Seltsame Klänge erfüllten den Raum, teils harmonisch, teils disharmonisch versuchten sie sich durch die schrillen Kinderschreie zu den Menschen hindurch zu kämpfen. Luftballons zerplatzten, die Künstler erschrakten, kleine Kinder fielen fast in die Schall-Trichter der gewaltigen Instrumente der Musiker. Alles in allem, ein gigantisches Chaos. Dennoch bekamen die vier es hin, dass eine eigenartige sphärische Stimmung die Halle vor dem Carl-Orff-Saal erfüllte. Die Töne, die aus den Alphörnern schwebten, fingen an zu gefallen, schlichen sich langsam in eines Jeden Ohr und machten Lust auf mehr. Ein unglaubliches Spektrum der Tonhöhe ergoss sich aus den Trichtern. Eine Mischung aus Horrorfilmmusik, hervorgerufen durch sehr tiefe und manchmal schräge Töne, Jazz und Melodien, die an die Gladiatoren-Einmarsch-Fanfaren erinnerten, wussten zu begeistern.

Die Reaktionen des Publikums fielen allerdings unterschiedlich aus, so suchten wutschraubend über die „Verunstaltung“ dieses traditionsträchtigen Instruments, einige Besucher nach wenigen Minuten das Weite. Es fehlte wahrscheinlich einfach der Berggipfel.

*Malte Bartz*

## Countdown 1 (12.11., Stahlgruber-Center): 48 nord – The Homeless Karaoke Club

### Singobsession – Nichts für sensible Ohren!

Wie oft kommt der durchschnittliche, gesetzestreue Münchner schon in den Genuss mal an einer kostenlosen Rundfahrt in einem MVG Bus teilzunehmen und dazu noch von den Bairischen Geishas mit dem Nötigsten, einem Ei, das die Stimme „schmiert“, ausgerüstet zu werden?

Falls sie am 25.11. oder 2.12.2005 einen gewöhnlichen Linienbus sehen, in dem ca. 30 Menschen wie bekloppt ihre Backen aufblähen, ihren Kiefer ähnlich Wiederkäuern bewegen oder andere derartige Grimassen schneiden, dann ist erneut der Homeless Karaoke Club unterwegs, der seine ahnungslosen Zuschauer am Deutschen Museum abholt und Maria Maschenka als attraktive Hostess versuchen wird, die Busrundfahrt für ein kleines „Warmup der Stimme“ zu nutzen. Es ist tatsächlich nicht unendlich einer Oktoberfest-atmosphäre – jeder macht's, daher kommt man sich gar nicht mehr so blöd dabei vor! Wenn es nach 20 Minuten im „Alle meine Entchen“ und „Bruder Jakob“ Singen eskaliert, kann man dann nun doch froh sein, endlich am Ziel angekommen zu sein.

Nun führte Maria „Animateurin“ Maschenka in die heiligen Hallen von Stahlgruber, wo ein Teil der Gewerbeflächen durch rote Lämpchen und silber glitzernde Discokugeln in eine kleine Karaoke-Bar verwandelt wurde. Je mehr Flaschen und Plastikbecher herum standen, desto größer war selbstverständlich der Andrang auf das Mikro auf der Bühne (für die ganz Mutigen!) bzw. auf die Karaoke-Kabine (für die „Unter-der-Dusche-Singer“). Und es wurde zu Karaoke-Schmankerln wie „Pretty Woman“ und „Skandal im Sperrbezirk“ gegröhlt, gejault, gezwitschert, geträllert und gepiepst. Das Konzept des angekündigten „interaktiven Spiels“ der Musiker mit dem Publikum allerdings ging leider etwas unter, da der Mix aus Karokesänger, Playback und Instrumentalisten sich entweder zu einer einzigen Reizüberflutung für die Ohren entpuppte oder aber bei anderen Songs die Singstimme eindeutig herausstach und die Improvisation völlig unterging.

Dennoch hatte zumindest jeder Zuschauer die Möglichkeit, seiner Sing- oder Selbstdarstellungsleidenschaft freien Lauf zu lassen – manche ganz Passionierten nutzten diese Chance dann auch doppelt und dreifach und legten sich v.a. bei diversen „ooohs“ und „yeeeeaaaahs“ ganz mächtig ins Zeug. – Nun gut. Bis auf die Buseinführung unterschied sich das aber nun nicht von einem „normalen“ Abend in einer Karaokebar. Dennoch sehr kurzweilig.

Jasmin Binder

### Start spreading the news

(...dabdabdadada...dabdabdadada...)

*...I'm leaving today...*

Der Bus fährt schon wieder im Kreis. Verwirraktion. Unsicher hält der Teilnehmer sein gekochtes Ei in den Händen. Er hat gerade erfahren, dass Zuschauer bleiben heute Abend alles andere als angesagt ist. Was soll das nur werden mit dem Homeless Karaoke Club? Und vor allem Wo?

*...I want to be a part of it...*

Naja, jetzt bin ich ja schon hier, denkt sich der Teilnehmer und versucht es sich in der gar nicht so barackigen ersten Residenz des Karaoke Clubs behaglich zu machen. Der Blick schweift durch den Raum. Die Bar. Alle Unsicherheit wie weggewischt, die Mission klar: Mach dich mal locker! 20 Minuten sind dafür eingepplant. Immerhin.

*...Marmor, Stein und Eisen bricht...*

Gelöste Stimmung schon nach kurzer Zeit. Der erste übereifrige Teilnehmer jedoch bleibt desillusioniert und fast ungehört zurück. Das war die 48 Nord-Kampfansage: 1. Hier werden heute keine Stars geboren. 2. Das Mischpult ist Gott. 3. Die Band wird spielen bis das Schiff gesunken ist. Und sie wird die verzweifelten Schreie zu übertönen wissen.

*... We will rock you!...*

Seltsam, die Teilnehmer lassen sich kaum beeindruckt. Sie haben entschieden, dass der Abend ihnen gehört. Nach dem x-ten Becher pappigen Rotweins oder Wodkagesöffs drängt sich den meisten der Gedanke auf, dass hier, in den verklärten Impro-Verhältnissen des Homeless Karaoke Club, die Freiheit sehr wohl grenzenlos sein muss. Munter wird weiter an die Himmelstür geklopft bis Selbstdarstellung und Selbstvergessen babilonische Ausmaße annehmen. Was soll's!

*...Sweet dreams are made of this*

*Who am I to disagree?...*

Moment! Vielleicht haben es sich doch alle ein wenig zu einfach gemacht.

Fazit: SHOW MUST GO ON! Katharina Lingen

---

*Lust auf Singen, Singen, Singen? Dann besuchen Sie den Homeless Karaoke Club doch bei den beiden nächsten Terminen am 25.11. und 2.12.! Treffpunkt zur Abfahrt mit dem Bus ist jeweils um 20 Uhr am Forum des Deutschen Museums.*

## 17.11.-2.12. / 18.11.+20.11., Foyer Muffatwerk: Die Bairische Geisha – Einkehr / Stüberl

### Muffat im Schrank

Die Schirmherrin des diesjährigen Spielart-Festivals, die Bairische Geisha sang ihre Festival-Hymne – begleitet von einer grandiosen Band, die sowohl jazzige als auch östlich-volkstümliche Elemente vereinte. Passion, Obsession, Pathos – ein Einstieg ins Motto des diesjährigen Spielart-Festivals schien gegeben, doch leider blieb es nur beim Einstieg. Denn der Zug der Geisha durch das Festivalgelände zum Schrein hinterließ einen eher mauen Eindruck. Selbst wenn das „Muffat“ als ein äußerst putziges Wesen den Geist des Festivals gut zu repräsentieren vermag – denn was wünscht man sich für so ein „Maskottchen“ mehr, als ein dubios-östliche und westliche Elemente vereinendes... nun ja.... „Vieh“.

Die Geisha geleitete diese Figur dann mit der Band in den Schrein, der sich im Foyer der Muffathalle befindet und etwas an einen Wandschrank erinnert, um diesen zu schließen – insgesamt etwas wenig an Darbietung, eher ein Intro als das angekündigte Resümee. Aber am ersten Abend des Festivals lässt sich vielleicht weniger resümieren als vielmehr ein Ausblick wagen und wenn die in der Hymne angekündigten Vorhaben wahr werden sollen: „ich schlag mit Leidenschaft an eure Brust / setze auf Vernunftsverlust“, dann wird sich an den Performances der Geisha wohl auch noch etwas ändern müssen. Denn ein Muffat im Schrank ist weder leidenschaftlich, noch lässt es uns an unserem Verstand zweifeln, es bleiben aber noch mehr als genug Tage, an denen eine „Einkehr im Schrein“ stattfindet, nach der ersten würde ich das Muffat zwar auch gerne wieder sehen, von zwanghafter Leidenschaft getrieben ist dieser Wunsch aber nicht.

*Adrian Breul*

### Des is koa Pub, des is a Stüberl!

### Des is koa Bar, des is a Stüberl!

- Na, dann is sie gestorb'n, einfach so. Aber es war besser so.
- Jawohl, darauf trink ma!
- Hast mir zugehört? Sie is tot!
- Wenn ich einmal tot bin, dann is alles aus.  
Ich glaube nicht an die Hölle, nur bei mir zu Haus!
- Das bringt doch nichts, das glauben, das bringt doch alles nichts.
- Aber man kann doch glauben, dass da wer durch die Tür kommt und das ist dann der Teufel und er ist auch noch dein Vater und er schreibt Wies'n-Hits, die eigentlich in den Mülleimer gehören, oder wieder zurück ins Fegefeuer, wie die anderen auch. Wem schadets denn? Wenn man daran glaubt?
- Niemandem schadets, niemandem!
- Jawohl, das ist Privatsache.
- So lange er dich nicht holt.
- Ich hab ja nichts sündiges getan.
- Sicher hast du was getan: Gekotzt hast du, alkoholisiert Auto gefahren bist du, Frauen hast du begrabscht, Kastanienmenschen zerstört und ja, und du bist vom Mars.
- Dafür kann ich nichts. Niemand kann etwas für seine Herkunft.
- Vielleicht hast du recht, aber ich glaube nicht daran.
- Das hat doch nichts mit Glauben zu tun, das bringt doch hier nichts, das Glauben.
- Na siehst du, singen wir lieber, damit es gemütlich wird.
- Ist es Tag oder Nacht? Ich glaub, ich habe wirklich meine Uhr verloren. Ohne Uhr ist es hier unten zeitlos. Ohne Uhr und ohne Licht, schlaf ich, wann ich will, ess ich, wenn ich will, trink ich, wenn mir danach gelüstet.
- Aha, den Herrn gelüstets, nach was denn?
- Ich möchte eine Bestellung aufgeben, bitte sehr! Wo ist die Frau? Die Waitress? Das Madl?
- Ich finde Ärsche dermaßen toll und den ihrigen erst.
- Aber wenn jemand einer ist, dann findest du ihn nicht mehr toll, oder? Wo ist denn die Bedienung? Früher ging das immer schneller. Zack, war sie da und dann schon wieder beim nächsten und schon kam das köstliche Bier.
- Ja, die werden auch nicht jünger.
- Fußball fehlt.
- Das gibts aber noch.
- Ich weiß.
- Prost!
- Prost!
- Ein Lied!
- Hans komm, Hans komm her, uff!!

*Nora Moschüring*

## 17.+18.11., Muffathalle: Rodrigo García / La Carnicería Teatro – Die Geschichte von Ronald, dem Clown von McDonalds

### Leidende Körper zwischen kapitalistischem Wohlstandsmüll und dem Großen Fressen

Ein Mann steht auf der Bühne vor einem roten Lichtviereck und erstickt, erstickt an Essen. Seinen Kopf haben sie ihm fest mit Zeitungspapier umwickelt und den ganzen Scheiß da rein gesteckt: fedrig-schlappe Salatblätter, ungekochte Supermarktnudeln, flaschenweise Ketchup und Mayonaise... ein bisschen was geht immer noch... bis er einfach ersticken muss. Man spürt die ganze Ekelmischung förmlich in den eigenen Nasenlöchern.

Weil aber das ganze nur Theater ist, erstickt der auf der Bühne nicht wirklich, sondern kriegt Kohle für die Präsentation seines leidenden Körpers, kassiert ab. Wirklich ersticken am Wohlstandsmüll der westlichen Welt tun die, die nicht abkassieren, die Verlierer des Kapitalismus. So die Aussage der Sätze, die neben dem Mann über die Leinwand laufen.

Die wie ein abstrahierendes Gesellschaftspanorama anmutende Werkschau des Carnicería Teatro erinnert an die Happening-Kunst der 1970er. Körper werden dekonstruiert, Objekte aus ihrem alltäglichen Gebrauchskontext gerissen, Tabus gebrochen, und aus allem spricht die Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft.

Die mit Milch und Rotwein aus Tetrapacks begossenen Körper der drei zu Kreaturen gewordenen Schauspieler, die mit derselben Verzweiflung wie auf dem Rücken liegende Käfer gegen die Schlüpfrigkeit des Bodens ankämpfen, der Mann, der mit seinem Körper die Leiden eines sterbenden Goldfischs nachvollzieht und der am Essen erstickende gehören zu den stärksten Eindrücken des Abends, die gerade von ihrer interpretatorischen Offenheit leben. Die Assoziationen entstehen von selbst, man vermisst keinen weiteren Kommentar.

Ein bisschen schade eigentlich, dass Rodrigo Garcías Theater unbedingt mehr will; es will didaktisch sein, dem Zuschauer nicht bei allem diese Freiheit lassen. Die Berichte netter spanischer Jungs über die heimelig-beruhigende Wirkung von McDonalds in allen Lebenslagen werden eben nicht nur gebrochen durch den Eindruck leidender Körper, sondern auch durch die Verbalisierung der Schattenseiten von Kapitalismus und Imperialismus.

Erinnerst du dich an Auschwitz, an Falkland? Ja, aber wir leben in dem ganzen Scheiß und ersticken eben nicht so schnell daran. *Katrin Kaiser*

### McDonald's = böse?

Es hätte so schön sein können, es hätte so vielschichtig sein können, hätten die Performer die Bilder ihres Stückes einfach wirken lassen: Menschen, die sich auf der Bühne in verschütteten Milch-Shakes wälzen, aber auch tanzen: zugleich Ekel und eine unheimliche Ästhetik. Oder ein Zusammenschnitt von gewalttätigen Cartoons in rasender Geschwindigkeit, der auf die Irrationalität solcher Filme hinweist. Höhepunkt des Abends war eine Folterszene: Der Kopf eines Performers wurde mit Zeitungspapier eingewickelt, und dieser Wickel mit Essensresten gefüllt. Der Eindruck qualvollen Erstickens drängte sich auf, doch gleichzeitig flimmern auf der Leinwand Aussagen auf wie: „Erinnerst du dich an die Performance Art“, aber auch politische Themen.

Schließlich weisen sie darauf hin, dass der Typ auf der Bühne nur so tut als würde er ersticken. Fazit ist, dass alles – auch Kunst – nur zum Abkassieren existiert. Diese Reflexion über den Zweck des Theaters wirkt so stark, weil die Geschehnisse auf der Bühne eben nicht rein fiktiv und zeichenhaft sind, sondern das Wälzen in Lebensmitteln und der Einsatz des Körpers hier hat etwas erschreckend reales, es ist Konfrontation mit sinnloser Aktion.

Zum Schluss war die Bühne das reinste Schlachtfeld: verdreckt und versifft. Trotz der gewaltigen Bilder funktioniert das Stück nicht, denn die Performer zerstören diese Kraft selbst: Sie kommentieren alles noch einmal und dies geschieht in grenzenloser Naivität und mit schrecklich plattem Anti-Amerikanismus. Obwohl es unklar und gut beginnt, wenn einer der Künstler erzählt und McDonald's so eine heimelige Atmosphäre verleiht, wird es schließlich zum reinsten Agitprop-Stück: Man muss sich anhören, dass die Amerikaner gewalttätige Zeichentrickfilme produzieren, damit die Zuschauer die reale Gewalt – die ja von den Amis ausgeht – ignorieren. Ronald McDonald ist nach dieser Vorstellung die Inkarnation des Bösen, denn es gibt McDonald's damit die Leute vom Essen verblöden.

Hätte man nach der ersten Hälfte, in der es kaum solche „Erklärungen“ gab, die sich zum Schluss in fast enervierender Weise wiederholt haben, aufgehört zu spielen, dann wäre der Auftakt des Festivals geglückt. So nicht, vielleicht schadet etwas Agitprop zu Beginn nicht, sondern kann provozierender Einstieg in die Thematik sein, aber hoffentlich bleiben die Themen nicht zwei Wochen lang so. *Adrian Breul*

## Kampf für alte Werte

Passion, Obsession, Pathos – diesen drei übergeordneten Themenbereichen des Spielart Festivals wird Rodrigo Garcias Theaterperformance *Die Geschichte von Ronald, dem Clown von Mc Donalds* mehr als gerecht. Thematisch steht die Passion, das Leiden an der westlichen Zivilisation im Mittelpunkt, Obsessionen und Pathos sind nur notwendige Folgen bei dem, der sich damit persönlich auseinandersetzt.

Der Abend beginnt zunächst eher unspektakulär. Ein Schauspieler tritt auf und erzählt, wie er bei einer Klassenfahrt zum ersten Mal ein McDonalds Restaurant sah. Der Schauspieler spricht Spanisch, sein Text wird auf einer Leinwand im Hintergrund der Bühne auf Deutsch eingeblendet. Bevor sich der Zuschauer an diese doppelte Informationsvermittlung gewöhnt hat, setzt tief frequente Musik ein, vermischt mit einem bedrohlichen Surren. Sie ist das Wecksignal für Schauspieler und Zuschauer zugleich. Einer der Darsteller, trägt Tetrapacks mit Milch und Rotwein auf die Bühne und schüttet sie auf dem Boden aus. Der Eben-noch-Erzähler zieht sich aus und wälzt sich zwanghaft in der Milch-/Rotweinsmischung. In der Folge wird er noch mehrmals von Kopf bis Fuß mit Milch und Rotwein übergossen. Es wirkt, als würde sein Körper in ein Giftbad getaucht, die Bewegungen gleichen einem Toteskampf.

Die ganze Vorstellung über wird sich ein ähnliches Muster wiederholen. Erzählte Texte, die zunächst

harmlos daherkommen und dann ins Monströse abgleiten, wechseln mit äußerst körperlichen Showeinlagen, die die Schauspieler physisch – und die Zuschauer emotional fordern. Insgesamt die Vorstellung eine fast hypnotische Wirkung auf das Publikum. Man kann sich nicht entziehen.

Die Bühne sieht nach zwei Stunden Vorstellung wie ein Schlachtfeld aus, auf dem der Kampf des Individuums gegen die Vereinnahmung durch Medien, Politik und Konsum ausgetragen worden ist. Der Boden ist übersät mit Tetrapacks, aufgeplatzten Dosen, Hundefutter, Waschpulver, Toilettenpapier, Gemüseresten, kurz – einer repräsentativen Produktauswahl unserer Wohlstandsgesellschaft. Ronald, der Clown von McDonalds, steht in diesem Zusammenhang symbolisch für alles, was krank ist in der westlichen Gesellschaft.

Rodrigo Garcia gönnt dem Publikum im Lauf des Abends nur eine kurze Verschnaufpause. Da betritt die reale Familie eines der drei Darsteller die Bühne: Seine Frau und seine beiden kleinen Söhne. Für fünf Minuten zieht Friede ein, herrscht das Familienidyll. Nachdem die Familie die Bühne wieder verlassen hat, geht es so brutal und menschenverachtend weiter wie zuvor. Das neue an Garcias Theater ist, dass er mit seiner Wut über die politischen und sozialen Verhältnisse letztlich für alte Werte kämpft. Für Liebe, für Nähe und für die Freiheit des Individuums. Um die lohnt es sich zu kämpfen.

*Florian Lauw*